Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 40

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. Oktober 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Dr. phil. Dora Schmidt.
Erste Adjunktin des Direktors am Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Bern. Präsidentin der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa".

Dr. Dora Schmidt spricht an der Tagung des Bund Schweiz. Frauenvereine in Wädenswil über „Die Frau im Wirtschaftsleben von heute."

Aus dem Inhalt:

Die Krise der Wohlfahrtspflege
Willkommene Hilfe für berufstätige Frauen
Dr. Emma Graf
Konferenz in Kopenhagen

Wochenchronik.

Inland.

Die **Bundesversammlung** hat vergangenen Samstag die letzte Session der damit zu Ende gegangenen Legislaturperiode abgeschlossen.

Der Nationalrat erledigte noch einige wichtige Geschäfte. Vom Ständerat war in der Vorlage über die Verlängerung der Einschränkung der Warenhäuser der Artikel über die Nichtunterstellung von Genossenschaftsfilialen unter die erwähnten Maßnahmen mit einem Zufallsmehr gestrichen worden. Der Nationalrat nun nahm den Artikel in dem Sinne wieder auf, daß die Errichtung weiterer Filialen von Genossenschaften eventuell auch von andern Großunternehmen gestattet sein soll, sofern sich diese mit den in Betracht kommenden Interessenverbänden darüber vereinbaren, eine Fassung, der dann auch der Ständerat zustimmte. Umgekehrt kam der Nationalrat dem Ständerat entgegen, indem er diesem in der Herabsetzung von 8 auf 6 Millionen bei der Verlängerung der produktiven Arbeitslosenfürsorge beipflichtete. Von beiden Räten ist sodann nach Bereinigung einiger Differenzen in der Schlußabstimmung die Bundeshilfe an den Kanton Neuenburg wie auch die Hilfe an den westschweizerischen Weinbau angenommen worden. Wie der Ständerat, hat dann auch noch der Nationalrat seine große Finanzdebatte gehabt, indem in Beantwortung der beiden Interpellationen Walter und Grimm Bundesrat Meyer die ernste Finanzlage des Bundes wie dessen weitgehende Sanierungspläne darlegte. Im Ständerat benutzte Bundesrat Obrecht die Behandlung einer Motion Müller auf Maßnahmen zur Vermeidung einer weitern „Störung des Gleichgewichts zwischen Schulden und Preis" (bei den bäuerlichen und gewerblichen Betrieben), um sich für einen weitern Preisabbau einzusetzen, der angesichts des großen Abbaues der Löhne und Gehälter in der Privatwirtschaft zwar nicht generell durchgeführt werden soll, aber auch nicht aufgehalten werden dürfe.

Damit hätten wir die Verhandlungen der diesmaligen Ratssession erschöpft. Und damit kehren wir auf den Boden der allgemeinen Politik zurück. In erster Linie ist hier zu nennen die intensive und allseitige Vorbereitung der **Nationalratswahlen**, die am letzten Sonntag dieses Monats stattfinden werden. Die Parteien haben ihre Wahlprogramme aufgestellt und die Kantonalparteien ihre Wahllisten bereinigt. Zu hoffen ist nur, daß der Kampf würdig und sachlich ausgefochten werde und in einer in dieser schweren Zeit doppelt notwendigen einheitlichen Orientierung an dem einen uns allen gemeinsamen Inhalt und Begriff: Unsere Heimat!

Daß wir den sich vorbereitenden schweren Ereignissen gegenüber einen festen innern Zusammenschluß doppelt benötigen, wird einem von Tag zu Tag deutlicher. Der **italienisch-abessinische Konflikt** hält unsere Oeffentlichkeit stark in Atem. Der Bundesrat verfolgt nach wie vor aufmerksam die Lage; aber es ist begreiflich, daß er es mit Rücksicht auf unsere Neutralität vorderhand ablehnt, sich öffentlich dazu auszusprechen, ehe nicht konkrete Ereignisse dazu Veranlassung geben. In der Presse wird dagegen bereits da und dort das „ob" der Teilnahme an etwaigen Sanktionen des Völkerbundes, zu denen wir gemäß den Paktvorschriften verpflichtet sind, erörtert. So schwer vielleicht der Weg — es wird für einen ehrlichen Schweizer keinen andern geben als den einer loyalen Einhaltung übernommener Verpflichtungen.

Ausland.

Man wird kaum mehr daran zweifeln können, daß — obwohl noch keine offizielle Kriegserklärung erfolgt ist — im **italienisch-abessinischen** Konflikt die Würfel gefallen sind und das Unheil — von einem einzigen Manne heraufbeschworen — seinen Lauf nimmt. Mussolini hat letzten Mittwoch die schon seit einiger Zeit angekündigte „zivile Probemobilmachung", die Massenkundgebung des italienischen Fascismus zu den Absichten in Abessinien, angeordnet. In allen Städten und Dörfern sammelten sich auf die Alarmsignale hin die Menschen auf ihren Hauptplätzen, wo ihnen die von Mussolini in Rom gehaltene Ansprache übertragen wurde. „Das Rad kann nicht mehr aufgehalten werden," sagte er wörtlich. „Auf wirtschaftliche Sanktionen wird Italien mit Ovvermut und Disziplin antworten, auf militärische Maßnahmen mit militärischen Mitteln und auf Krieg mit Krieg." Feierlich erklärte er jedoch, alles vermeiden zu wollen, was diesen kolonialen Konflikt zu einem europäischen Kriege ausweiten könnte. Die Begeisterung auf diese Rede hin soll im ganzen Lande ungeheuer sein. Damit dürfte, trotz der Ministerratssitzung vom letzten Samstag, die immerhin noch einen schwachen Hoffnungsschimmer ließ, nun allerdings die Entscheidung endgültig gefallen sein.

Weiter kommen aus Abessinien Meldungen, daß die italienischen Truppen den Vormarsch angetreten hätten, ja bereits Adua bombardieren. Der Negus orientierte darüber telegraphisch den Völkerbundsrat und ordnete nun seinerseits die Generalmobilmachung an. Wir stehen vor sehr schweren Ereignissen.

Mitterweile hat England an Frankreich die seinerzeit erbetene Antwort erteilt, ob es nur im gegenwärtigen oder überhaupt in jedem europäischen Konfliktsfall für die **kollektive Aufrechterhaltung des Völkerbundspaktes** und die Anwendung Paktvorschriften einstehe, gegebenenfalls auch mit den nötigen Machtmitteln. Englands Antwort lautete im Ganzen bejahend, ohne sich jedoch im einzelnen genauer festzulegen. Hingegen unterscheidet es zwischen positiven „nicht provozierten Angriffen" und nur negativer „Nichterfüllung von Vertragsbestimmungen", für welch letztere — „da die Verhältnisse oft genug von der Entwicklung überholt werden und zur Veränderung drängen" — also keine Sanktionsverpflichtungen übernommen werden.

Für den Völkerbunds- und den Friedens- und Rechtsgedanken bedeutet diese Antwort außerordentlich viel. Es ist das klare Bekenntnis Englands zur neuen internationalen im Völkerbund verkörperten Rechtsordnung und gegen die Gewaltanwendung einer frühern Zeit.

Gegenwärtig sollen außerordentlich bedeutsame Verhandlungen und Sondierungen zwischen England und Frankreich und bei verschiedenen Völkerbundsmächten vor sich gehen wegen der **Sanktionenfrage** und ob Frankreich sich bei even-

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXXIV. Generalversammlung in Wädenswil

Samstag, den 5. und Sonntag, den 6. Oktober 1935.

PROGRAMM:

Samstag, den 5. Oktober, Konzerthalle

14.30 Uhr: Appell und Begrüßung der Delegierten, **Jahresbericht** des Vorstandes, Jahresbericht der Quästorin, Bericht der Rechnungsrevisorinnen, Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung, **Vorstandswahlen, Kommissionsberichte:** a) Erziehungskommission, b) Gesetzesstudienkommission, c) Zentralstelle für Frauenberufe, d) Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau, e) Hygienekommission.

17 Uhr: Vortrag von Dr. **Dora Schmidt,** Präsidentin der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa": **„Die Frau im Wirtschaftsleben von heute."**

20 Uhr: Gesellige Vereinigung im Hotel Engel.

Sonntag, den 6. Oktober

10.30 Uhr: Frauenberufsarbeit in der Krisenzeit, Frl. Luise **Huber,** Sekretärin der Zentralstelle für Frauenberufe.
Schutzaufsicht für strafentlassene weibliche Gefangene in der Schweiz. Mme. J. **Patry.**
Zusammenarbeit und Solidarität. Frl. Clara **Nef.**

13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen auf der Au.

Zur Wädenswiler Tagung

Der Gruß der Präsidentin.

In trüber Zeit ruft der Bund schweizerischer Frauenvereine seine Delegierten zusammen.

Rings um uns herum stehen sich die Völker schwer bewaffnet gegenüber. Politische Systeme, nationale Egoismen, wirtschaftliche Nöte und verhängnisvolle Maßnahmen zu ihrer Behebung haben die zivilisierte Welt zu einem Ort des Schreckens gemacht. Unser kleines Land erzittert inmitten dieses internationalen Geschehens.

Auch im Innern der Länder — das unserige nicht ausgenommen — herrscht Mißtrauen und Not.

Aber das Leben schreitet weiter mit allen seinen Anforderungen; solange Leben vorhanden ist, solange besteht auch Hoffnung. Heute bedarf die Schweiz der Kräfte aller einsichtigen, friedliebenden Bürger und Bürgerinnen, um nach außen durchzuhalten und im Innern sich geistig zu erneuern.

Diese Gedanken bewegen uns während der Vorbereitung unserer Tagung. In einem friedlichen Dorf werden wir tagen, angesichts der lebenspendenden Natur. Freundliche Häuser bieten uns ihre Gastfreundschaft an. Wir könnten keinen bessern Boden finden, um gerade heute unsern Treuebund zu erneuern. Frauen aus allen Schweizergauen werden sich da finden zu gemeinsamer Ueberlegung, zu gemeinsamer Tat, in gemeinsamer Liebe zu ihrem Land und ihrem Volk.

Daß in den heutigen Stürmen auch unserer Arbeit Gefahr droht, soll uns nicht abschrecken, mutig vorwärts zu schauen. Daß wir es mit viel Kleinarbeit und viel Geduldsarbeit zu tun haben, soll uns nicht enttäuschen. Kleinarbeit, aber ein großes Ziel!

Kennt nicht jede gute Familienmutter diese zwei Worte und was sie bedeuten, aus ihrem eigensten Bereich? Immer wieder muß sie dasselbe von vorn anfangen, nie ist sie mit einer Arbeit wirklich zu Ende. Wie beschwerlich wäre dies, hätte sie nicht ein Ziel vor Augen. Es soll allen, die in ihrem Hause wohnen, wohl sein; ein Geist des Verstehens soll darin herrschen. Die heranwachsenden Kinder möchte sie zu tüchtigen, hilfsbereiten Menschen erziehen.

Dies ist im großen Schweizerhaus das Ziel des Bundes. Ist es nicht langwierige Kleinarbeit wert?

Möge die Wädenswiler Tagung dazu beitragen, daß die uns angeschlossenen Vereine dies Ziel besser erfassen und an der Bundesarbeit immer tatkräftiger teilnehmen.

Besseres Verstehen, Zusammenhalt und Zusammenarbeit sei die Losung unserer Generalversammlung.

A. de Montet.

Für das Können gibt es nur einen Beweis: das Tun.

*

Nicht jene, die streiken, sind zu fürchten, sondern jene, die ausweichen. Ebner-Eschenbach.

Kindersanatorium.

Von E. Delhoven.

Der Abend war ziemlich dunkel und undurchdringlich und es schien Franziska angenehm, in das erleuchtete Gasthaus zu treten. Ihr Vater steuerte geradeswegs auf einen der kleinen weißgedeckten Tische los und übermittelte dem aufgescheuchten Piccolo so auffallende Bestellungen wie Soda mit Himbeer zum Schinkenbrot zu bringen. Allerdings war sich Franziska sofort dabei bewußt, daß dies sozusagen Abschied bedeutete, daß diese ungewöhnliche Fruchtlimonade mit all ihrer schleckrigen Süßigkeit dazu bestimmt sein sollte, die bevorstehende Trennung etwas zuzudecken.

Vorläufig schien sie jedenfalls noch imstande, sich das Leben so unglaublich wie möglich zu machen indem sie den Strohhalm vom Teller nahm, die Papierhülle bis zum untersten Ende langsam in kleine Falten zusammenschob, so daß unten eine hauchdünne zerknitterte Rose entstand. Dann zog sie durch den entblößten Halm vorsichtig das rötliche Getränk in die Höhe, kostete es hier und dort auf der Zunge und genoß durch diese spärliche Benetzung seine zuckrige, aromatische Säuerlichkeit stärker als wenn sie mit großen Schlucken das Glas leer getrunken hätte. Später wurde sie schläfrig, denn die lange Bahnfahrt und der Autobus den Berg herauf steckten noch in ihr.

Als sie mit dem Vater in das fremde Zimmer trat, in dem sie übernachten sollten, zeigte er durch das Fenster ein Licht oben über dem Walde.

„Dort liegt es", sagte er.

Eine große Zittrigkeit überfiel das Kind. Während es sich ungeschickt in seiner achtjährigen Verlorenheit der Kleider und Wäsche entledigte, empfand es eine überhandnehmende schreckliche Angst vor diesem Neuen, das morgen beginnen sollte. Die Menschen diese vielen neuen Menschen, die kranken Kinder, die fremden Stuben, wie würde all dies durchzumachen sein?

Der Vater würde zurückfahren. Mit einem Ruck würde etwas zwischen ihnen beiden zerschnitten werden. Er würde in denselben Autobus, mit dem sie zusammen hergekommen waren, hineinsteigen, der Wagen würde sich in Bewegung setzen und der Vater ihr zuwinken. Dann würde alles kleiner, immer entfernter werden. Und furchtbarerweise würde er schließlich bei der letzten Serpentine völlig verschwinden, kein Winken würde mehr helfen können. Nur der Wald würde weiter zuverlässig und düster stehen bleiben.

Oh, und sie würde unentrinnbar zurückgelassen werden. Wie ein Schiffchen in Seenot würde sie hin und her treiben in all dem Unbekannten und nach einem Stückchen von etwas Vertrautem suchen, an dem sie Ufer fassen könnte.

Verzweifelt sah sie vom Bett aus zu ihrem Vater hinüber. Er band sich die Krawatte und den Kragen vorm Spiegel los, ging dahin und dorthin ins Zimmer und holte sein Nachthemd aus dem Koffer hervor. Wie furchtbar tröstlich war es, seine knarrenden, alten Stiefel zu hören! Jetzt plantschte er in der Waschschüssel herum und rieb sich nachher mit dem Handtuch rot und trocken. So ohne Sorge durfte noch alles sein, geborgen in den alten Zusammenhängen. Wenn es bliebe! Brauchte nie ein Morgen zu überstehen sein! — —

*

Franziska lag auf der Veranda in ihrem weißlakierten Bette. Das Schönste daran schien ihr, daß es kleine Räder hatte und man es ein wenig hin und her bewegen konnte. Es war einfach lustig, aus der langen Reihe, in der rechts und links die Kinder in den gleichen Betten lagen, sich ein bißchen herauszuschaukeln.

Alle plapperten los, sie am meisten; eine Zweite, Dritte, probierte es. Die Lachlust fuhr wie eine Brandung über sie hinüber und ließ sie erstickt und naß vor Prusten zurück.

Dazwischen erschienen die Schwestern und deckten da und dort besser zu mit den jägergrünen, grobhaarigen Wolldecken

Als sie fortwaren, kam wahrhaftig ein silbriges Buchenblatt durch die Luft angesegelt und schwenkte geradeswegs zu ihnen in die Veranda hinein. Jetzt bekamen sie fiebrige Augen vor Vergnügen; wer von ihnen würde das glitzrige, segelnde Blatt erwischen können? Verlockt und wild fuhren alle in den Betten hoch. Vor Spannung kreischten sie, aber ihr Kreischen ebbte immer wieder horchend und ängstlich ab und bekam durch diese Eintönigkeit den Rhythmus einer Welle. Zwei der Mädchen rauften sich, das Blatt blieb ziemlich zerfranst in den Händen der Größern, die andern warfen sich glucksend vor Entspannung und Vergnügen in die Decken zurück.

Nachmittags war es meist stiller. Ein winziger warmer Wind fächelte bis in die Veranda hinein. Franziska lag wohlig da und blinzelte von ihrem Bett aus direkt in die dicke goldene Scheibe über ihrem Kopfe, an der langsam ein zittriges Septemberwölkchen vorüberfuhr.

Der Arzt hat Franziska versprochen, daß sie heute zum ersten Male auch die Nacht über mit den andern Kindern auf der Veranda schlafen darf. Sie wünscht den Abend herbei und freut sich, als die Pflegerinnen mit den großen Speisebrettern herankommen. Alle setzen sich in den Betten auf, zupfen die Servietten zurecht. Man macht ihr Zeichen hinter dem Rücken der Schwester. Franziska könnte bersten vor Behagen, Faulheit und Vergnügen. Vor ihr steht ein gesüßter Griesskoch und daneben ein Häufchen schwarzfeuchter Fischroggen mit Brot.

Herrlich eingeteilt sind alle ihre Tage. Immer kommen die guten Mahlzeiten aus Bett. Man kann daliegen und mitten in die Sonne blinzeln. Frühmorgens fängt es vielleicht nicht ganz so freundlich an, denn um eine bestimmte Zeit wird man eben aufgeweckt. Man möchte noch zusammengerollt wie ein Igel in seiner eigenen Körperwärme liegen bleiben, aber es wird einem dieses feuchtkalte Ding unter die Achselhöhle geschoben. Man darf sich nicht rühren, denn die Schwestern legen einen nachdrücklichen Wert auf jedes Strichelchen, das der Thermometer mehr oder weniger anzeigt.

Dann ist noch etwas wenig angenehmes zu überstehen, daß man nämlich die gute haarige Decke, diese gute häusliche Höhlung mit dem leisen, bekannten Geruch von einem selber weggeschlagen und sich hinaus in den Waschraum befördern muß. Aber damit ist auch alles von dieser Art vorbei, man darf zurück ins Bett, der gesüßte Kakao mit dem Honigbrot steht da und wartet.

Beim Essen kann man zu dem Salvienbeet hinübersehen und sich wundern, daß es ein so rotes Rot überhaupt gibt. Will man es später blau haben, sieht man schräg hinauf zur Wiese, wo winzige, kleinblütige Enziane inmen im Wiesengrund sitzen wie kleine dunkle Sterne.

Zum Nachdenken hat man mehr wie genug bei der Hand, nicht zum Fertigwerden, denn die grö-

tuellen militärischen Verwicklungen im Mittelmeer an die Seite Englands stellen würde.

Deutschland entwickelt — die günstige Stunde nützend — eine rege außenpolitische Tätigkeit. Goering hat gleichzeitig mit andern hohen polnischen Gästen den ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös zur Jagd nach Berlin, d. h. in die Schorfheide eingeladen. Ribbentrop ist auf einer Jagdpartie in Polen. All dies natürlich nicht nur zur reinen Freude. Man vermutet die Anbahnung eines deutsch-polnisch-ungarischen Blockes.

Die **Memelwahlen** sind nach englischen offiziellen Beobachtern in verhältnismäßiger Ruhe verlaufen. Deutschland führt gegenwärtig an der litauischen Grenze große Truppenmanöver durch. Das zeigt zur Genüge, wessen man sich eventuell hätte versehen müssen.

Die Krise der Wohlfahrtspflege.

Drei Tage war es einer großen Schar vergönnt, in schönster Umgebung zu verweilen und mit

Dr. Gertrud Bäumer

die schwer wiegende Frage der Gestaltung der Wohlfahrtspflege in heutiger Zeit zu besprechen. Besser gesagt, die große Teilnehmerschaft, die sich auf Veranlassung des Schweizerischen Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen zum Ferienkurs in Magglingen ob Biel zusammengefunden hatte, durfte drei Vorträge von Frau Dr. Bäumer anhören, sich mit ihr im weiteren besprechen, und so die vielseitige Fragestellung, die sich der Sozialarbeitenden in privater und öffentlicher Fürsorge heute aufdrängt, ausgebreitet und verarbeitet sehen von einer überlegenen und kompetenten Führerin.

Wie vorauszusehen war, sind aus allen Gegenden unseres Landes, aus der Arbeit in Städten und Dörfern die Fürsorgerinnen, Aeltere und Junge, Erfahrene und Neulinge, deutsch- und welschsprachige, zusammengetroffen. In konfessioneller Wohlfahrtsarbeit Stehende, Katholische wie Reformierte, trafen sich mit den im behördlichen Dienst Arbeitenden, und fehlte nicht „der Nachwuchs", denn unter den rund 150 Teilnehmern waren auch 20 Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Zürich zugegen. Zudem waren erfreulicherweise auch einzelne Fürsorger, sodann in der Frauenbewegung arbeitende Frauen dem Rufe gefolgt, drei Tage mit Gertrud Bäumer zu verleben.

Sie waren schön, diese Tage! Frau Bäumer gab verschwenderisch aus ihrem großen Wissen, ihrer reichen jahrzehntelangen Erfahrung in öffentlicher Wohlfahrtsarbeit, sie gab als die Fachkundige und sie gab beglückend auch als Mensch, als vielseitige und führende Frau, als die wir sie seit Jahren aus ihrem Schrifttum kannten und verehrten.

Es sei hier versucht, andeutend etliche der im ersten Vortrag so eindrucksvoll gestalteten Gedankengänge wiederzugeben, sind doch die Fragen über die Bedeutung und den Wandel der Art der Wohlfahrtspflege nicht nur für die Fürsorgerinnen allein von Interesse.

Bedeutungswandel der Wohlfahrtspflege

begann sich zu vollziehen, als sich aus der früher aus privater Wohltätigkeit allein geleisteten Hilfe eine systematisch aufgebaute Sozialpolitik entwickelte. Als die Bemühungen aus privater Wohltätigkeit nicht mehr imstande waren, die Nöte einer durch die Entwicklung der Industrie in Städten zusammengeballten Bevölkerung zu meistern, mußte der Staat mit seinen größern Mitteln eingreifen. Es entwickelten sich die großen sozialpolitischen Maßnahmen, vor allem seien hier die Sozialversicherungen genannt (Kranken-, Unfall-, Invaliditäts-, Alters- und Arbeitslosenversicherung). Heute erleben wir eine Krise der Sozialpolitik, denn diese reicht nicht mehr aus, als Korrektur aller Mängel des heutigen Wirtschaftssystems die Schäden zu beheben; die Wirtschaft kann die Soziallasten, insbesondere die durch die Arbeitslosigkeit hervorgerufenen, nicht mehr tragen, auch schafft Unterstützung allein noch keinen Aufbau der Existenz, wie sie seelisch Bedürfnis ist. Ein weiterer Mangel der so an ihre Grenze gelangten Sozialpolitik: innerhalb der Verwaltungen hat sie weitgehend einen Schematismus entwikkelt, der nicht erlaubt, der Lage des Einzelnen gerecht zu werden. Durch das System der Sozialversicherungen, auch durch Fixierung der Löhne wollte man der Kollektivität dienen. Aber der Solidaritätsgeist der Masse hat sich nicht in dem Maße entwickelt, daß er den Egoismus des Einzelnen überwunden hatte. In einem gewissen Sinne ist so auch die Trägheit des Einzelnen gestützt worden. So kann es vorkommen, daß — vom Standpunkt des Versicherten begreiflicherweise — ein von Unfall Betroffener nicht wagen will, arbeitsfähig zu werden, aus Angst, der Versicherungsgelder verlustig zu gehen; ein Arbeitsloser sich scheut, gelegentliche Arbeit zu tun, aus Angst, seiner Unterstützung verlustig zu gehen. So wird Sozialversicherung, die als Ausdruck des Solidaritätsgefühls gedacht war, zu einer Institution, deren automatische Wirksamkeit man als selbstverständlich erwartet. Der Einzelne würde nicht verstehen, wenn Unterschiede in der Verteilung der Mittel gemacht würden.

Die private Wohlfahrtspflege hat innerhalb dieses großen Apparates ihre eigene abgegrenzte Aufgabe noch nicht gefunden. Zum Teil hat auch sie sich „veramtet", d. h. private mit öffentlichen Aufgaben verquickt, in der kirchlichen Wohlfahrtspflege ist z. B. zum Teil oft seelsorgerische mit materiell-behördlicher Fürsorge verbunden. Und es ist wichtig, abzugrenzen, wo für beide Richtungen die Aufgaben liegen. Wohlfahrtspflege geschieht aus drei Motiven:

1. **aus Staatsraison: der Staat ergreift Maßnahmen, durch die er, auch mit Gesetzeszwang, die Volkskraft stärken und erhalten will.**
2. **aus bodenständigem Gemeinschaftssinn: die Menschen wollen sich gegenseitig, auch in nachbarlicher Hilfe, beistehen, wenn es Not tut.**
3. **aus Karitas: religiös fundierter Dienst am leidenden Mitmenschen.**

Es ist nötig, daß die drei Gebiete ihre Abgrenzung finden und daß das Zusammenwirken aller Kräfte gefunden wird.

Der Staat muß große Aktionen, z. B. auf dem Gebiete der Volkshygiene übernehmen, weil er allein die wirtschaftlichen Folgen ganz großer Aktionen tragen kann. Die Tendenz, aus Staatsraison ein starkes, kräftiges Volk heranziehen zu wollen, ist zu begrüßen, Vorbeugen ist besser als heilen; aber es darf dies nicht auf Kosten der Schwachen gehen. Der Schutz der Schwachen (Minderwertigen) eines Volkes, an denen die Gesellschaft eine solidarische Schuld abzutragen hat, darf nicht unterbleiben.

Die Wohlfahrtspflege an Jugendlichen sollte in engem Zusammenhang mit den Einrichtungen der Schulen geschehen, denn da werden alle Glieder des Volkes erfaßt. Pestalozzi wollte Bildung in der Schule durchaus mit Wohlfahrtsbestrebung verbunden wissen, wir haben immer noch viel von ihm zu lernen. Vor allem muß die Bureaukratisierung der staatlichen Wohlfahrtspflege überwunden werden. Eigentliche Hilfe kommt immer nur durch die ausstrahlenden Kräfte einer helfenden Persönlichkeit, die sich der Aufgabe hingibt. „Volk" soll eben nicht nur die im Staate zusammengefaßten bezeichnen, es ist ein „corpus mysticum", durch den die lebendigen Kräfte strömen. Entscheidend wird sein, ob es gelingt, daß man vom technisch-organisatorischen zum lebendigen zurückkomme.

Nur wenn das Volk in gegenseitiger Hilfe sich betätigt, wenn die „geistigen Vitamine" auch der wirtschaftlichen Hilfe von seiten der Verwaltung beigemengt sind, kann die Krise der Wohlfahrtspflege überwunden werden. E. B.

Willkommene Hilfe für berufstätige Frauen

leistet die

Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa"

in deren 4. Geschäftsbericht von großer und segensreicher Arbeit gemeldet wird. Unsere Leser erinnern sich, daß die Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft ermöglicht wurde, weil eine stattliche Summe aus dem Reingewinn der „Saffa", der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928, diesem Zwecke zugeführt werden konnte. Als „Tochter" der „Saffa" hat die Bürgschaftsgenossenschaft deren Namen übernommen und ihn so weiterhin einem Frauenwerk erhalten, das berufen ist, gar mancher Frau in sorgenreichen Zeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Die Geschäftsführung.

150 neue Gesuche um Darlehen wurden im Berichtsjahre entgegengenommen, von denen 42 Gesuche für total 78,150 Franken bewilligt wurden. Es handelte sich dabei um Kredite für schon bestehende Betriebe, um Kredite für Neu-Eröffnung von Geschäften, für Uebernahme von Geschäften, sodann wurden Darlehen für Ausbildungszwecke und zur Stellung von Kautionen für Angestellte bewilligt. Wenn wir von Hilfe reden, so ist uns bewußt, daß es sich nicht um Unterstützungen handelt, sondern um Darlehen, die berufstüchtigen Frauen ermöglichen sollen, über kritische Zeiten durchzuhalten oder auch sich durch weitere Ausbildung neue Wege zu gestalten.

Daß die Gesuche eingehend geprüft und nur dort, wo Aufbau und Durchhalten in Aussicht steht, bewilligt werden, liegt gewiß im Interesse der Ratsuchenden. Die geschäftskundigen Beraterinnen können oft auch, wo Ablehnung ausgesprochen werden muß, durch Rat verhüten, daß eine Frau sich durch das Verfolgen unpraktischer Pläne weiteren materiellen Schaden zufügt. Der Bericht sagt darüber:

„Die Ablehnungen rufen begreiflicherweise hin und wieder der Kritik, obwohl wir sie oft im Interesse der Gesuchstellerinnen selbst vornehmen müssen. Auch wird häufig die lange Dauer der Prüfung nicht verstanden. Ferner wird gelegentlich beanstandet, daß die Darlehen nicht zinslos gegeben werden und innerhalb einer gewissen Frist zurückbezahlt werden müssen. Diese Vorwürfe verkennen den eigentlichen Zweck unserer Institution: es handelt sich bei uns nicht darum, Frauen durch Barzuwendungen oder Zinserlaß Unterstützung zu gewähren. Wir sollen laut Statuten und im Sinne der Gründer vielmehr zu richtigen Darlehen verhelfen, die nach kaufmännischer Art verzinst und amortisiert werden. Endlich begreift man oft nicht, daß wir das Risiko der Verbürgung nicht immer allein tragen können, sondern noch etwelche Sicherheiten verlangen, wo solche beigebracht werden können. Wir möchten hier erneut betonen, daß es sich dabei nie um volle Sicherheiten handeln kann. Es sind stets Teilsicherheiten, die für ein Bankdarlehen nicht ausreichend wären, für uns, die wir das Genossenschaftskapital beieinander halten müssen, aber doch von einer gewissen Bedeutung sind. Gesuchstellerinnen, die genügende bankmäßige Sicherheiten bieten, haben unsere Hilfe ja nicht nötig. Daß die Darlehen in einer bestimmten Frist zurückbezahlt werden sollen, damit die frei werdenden Beträge wieder andern Frauen zugute kommen und daß wir in der Gewährung vorsichtig sein müssen, weil wir anvertrautes Geld verwalten, ist sicher jedermann verständlich."

Die Hilfe.

Seit Beginn der Arbeit, also in nun vier Jahren, hat die Bürgschaftsgenossenschaft Gesuche um Darlehen von insgesamt 451,350 Franken bewilligt, von denen tatsächlich 340,700 Fr. in Anspruch genommen wurden. Die verschiedensten Erwerbszweige sind dabei vertreten, nämlich:

Gastwirtschaft und ähnliches mit 113,650 Fr. Inhaberinnen von Privatpensionen stehen an erster Stelle, sodann kommen vereinzelt von Darlehen an Inhaberinnen von Erholungsheimen, Kinderheim, Caférestaurant, Alkoholfreies Restaurant, Mädchenpensionat, Altersheim, etc. Es folgen für im Handel Tätige Darlehen von total 86,200 Fr., wobei zumeist Inhaberinnen von Weißwaren-, Stoff- und Mercerie-Geschäften, vereinzelt aber Inhaberinnen von Geschäften verschiedenster Branchen in Frage kommen.

An gewerbliche Geschäfte wurden in 26 Fällen 49,400 Fr. verbürgt. Ferner sehen wir Betriebe wie Maschinenfabrik, Hühnerfarm, und schließlich sind 40 Angehörige verschiedenster Berufe vertreten, von denen nur einige genannt seien, um auf die große Vielfalt hinzuweisen: Filialleiterin, Lehrerin, Werbegerin, Autofahrlehrerin, Krankenpflegerin, Gymnastik- und Tanzlehrerin, Aerztin, Journalistin u. s. f. Ihnen wurden total 91,450 Fr. zugebilligt.

Die Rückzahlung.

Es spricht für die Gewissenhaftigkeit und auch für die wirtschaftliche Fähigkeit der Gesuchstellerinnen, daß in den 4 Jahren des Betriebes rund 100,000 Fr. der Darlehen wieder zurückbezahlt wurden, was 26,5 Prozent entspricht.

Die Beratungsstellen.

Eine der wichtigsten, wir möchten fast sagen, die wichtigste Auswirkung der Arbeit liegt in der Tatsache, daß finanzielle Beratungsstellen geschaffen wurden. Zuerst in Bern, nun auch in Zürich, sind diese Stellen installiert; die geschäftskundigen Beraterinnen Anna Martin und Dr. Elisabeth Naegeli stehen den Frauen und Frauenvereinen zu unentgeltlicher Konsultation zur Verfügung. Die Geschäftsinhaberinnen, soweit sie Darlehen beziehen, haben so zugleich die Gewißheit, ihre finanziellen Fragen immer wieder einer kompetenten Vertrauensperson unterbreiten zu können. Aber auch andere Frauen und Vereine finden in den den Beratungsstellen — sie sind in den Volksbankgebäuden in Bern und Zürich installiert — jederzeit fachmännische Anleitung.

Nötiger als je ist in der wirtschaftlich so schweren Zeit dieses Hilfswerk von Frauen zu Frauen, das berufen ist, vielen ein Stütze auf durchaus geschäftlicher Grundlage zu sein.

Unter dem Präsidium von Dr. Dora Schmidt arbeiteten ein rühriger Vorstand und das Sekretariat, Bern, Schwanengasse 7, (Telephon 29,019), das für Auskünfte an Interessenten jederzeit zur Verfügung steht. E. B.

Frauenbewegung.

„Die heutige Frauenbewegung ist nicht, wie viele meinen, eine Modesache, auch keine Altfungfernfrage. Sie ist kein Traum der Nacht, der spurlos vorübergeht, sondern sie ist eine historisch gewordene Tatsache, welche tief in der Vergangenheit wurzelt und nur in dem Sinne ephemer ist wie es alle Erscheinungen sind, d. h. sie wird verschwinden, wenn sie ihr Ziel erreicht hat. Die Frauenbewegung ist auch nicht bloß ein Produkt der materiellen Not. Allerdings ist sie hoch emporgetragen worden durch die Wogen modernen sozialen Lebens. Allein ihre tiefsten Gründe sind nicht materielle, sondern psychische. Die Emanzipation des Weibes ist begründet in der Menschennatur, welche das Streben hat, sich emporzuringen zu freier Kraftentfaltung."

(Aus dem Vortrag „Keime der Frauenbewegung" von Emma Graf.)

Dr. Emma Graf.

Erinnerung an eine Führerin.*

Der Erinnerung an eine der bedeutendsten und liebenswertesten Frauengestalten unseres Landes seien diese Zeilen gewidmet.

Am 11. Oktober werden es 70 Jahre her sein, daß Emma Graf das Licht der Welt erblickte. Sie wuchs auf in dem regsamen, weltoffenen oberaargauischen Flecken Langenthal unter der Obhut einer heiteren, kinderverständigen Mutter, unbeschwert von Sorgen und Konflikten. So halfen glückliche Kindheitsjahre, ihre ursprünglich heitere und elastische Seele stark und unverbogen zu erhalten, wie sie es ihr Leben lang auch unter widrigen Umständen und in schweren Zeiten geblieben ist.

Schon als junges Mädchen sollte sie ihre innere Kraft erproben müssen: ganz unvorbereitet wurde sie durch den Tod des Vaters vor die Aufgabe gestellt, zusammen mit dem ältesten 17jährigen Bruder, für die Mutter, die unter dem schweren Schlag völlig zusammengebrochen war, und für die sechs jüngeren Geschwister zu sorgen. Sie hatte keinen Beruf gelernt; der Vater hatte gesunden, sie sei zu Hause nötig, und sie selber, schulüberdrüssig, hatte nichts anderes begehrt als Haustochter zu sein, wie alle ihre Freundinnen. Nun trat sie eine Lehrzeit als Weißnäherin an und ging dann als Verkäuferin in das Geschäft eines Onkels nach Straßburg.

Wie sie schon in der Schule um ihrer Begabung und ihres natürlichen Wesens willen hochgeschätzt gewesen, so war sie es auch hier unter den einfachen Menschen ihres neuen Lebenskreises. Wo sie hinkam, brachte sie Leben und Anregung, fachte das schwächste Fünkchen Geistigkeit an, weckte Interessen und ließ weder Dumpfheit noch Geschwätz aufkommen. Sie wußte auch jeder Arbeit, mochte sie noch so untergeordnet und eintönig sein Leben und Freudigkeit zu geben. Auch ihre feinen Hände waren von Geist durchströmt wie ihr ganzes Wesen. — Fand sie sich so an jedem Platz zurecht und tat jeder Aufgabe Genüge, so regte sich in ihr nun doch der Wunsch, ihre geistigen Fähigkeiten weiter entwickeln zu können, und so nahm sie jetzt das seinerzeit beim Schulaustritt abgelehnte Angebot einer in Finnland lebenden Tante an,

* In unserer Serie „Bedeutende Schweizerfrauen fortfahrend, geben wir der Schilderung dieses für unsere heutige Frauenbewegung so besonders bedeutsamen Lebens gerne etwas größeren Raum.

---

fern Mädchen erzählen und die kleine Ungarin hat neulich sogar von Gespenstern gesprochen.

Am Abend dürfen sie die Kopfhörer nehmen. Dann kommen ferne schwache Töne, werden dichter und rücken nah, man erkennt Märsche und Tänze. Franziska sieht dabei ein Pärchen aus Porzellan sich drehen in starren geblumten Röcken, dieselben, die zuhause auf Mutters Kommode stehen. Dazwischen denkt sie dabei an die kranken Jungens nebenan, die nur durch eine Bretterwand von ihnen getrennt auch auf der offenen Veranda in den weißen Betten liegen. Neulich brachte einer einem größern Mädchen Schokolade und einen Enzianenstrauß zum Geburtstag, das mußte sehr wunderbar sein. Aber auch für sie ist es reichlich wunderbar. Denn die Nacht ist inzwischen da und Franziska liegt mit offenen Augen und kann vor Stolz nicht schlafen. Sie ist glücklich, daß sie jetzt nachts mit den Kindern beisammen bleiben soll, immer eingehängt und eingeschaukelt in diese Gemeinsamkeit, in diese große einschläfernde Wiege, aus der sie nie, nie mehr herausmöchte. Sie horcht entzückt auf das Atmen rings um sie, wie die einzelnen im Schlafe hüsteln oder sich auf die Seite werfen. Sie braucht ihre menschliche Nähe, denn sie schaudert einfach vor dieser unbestimmten warmen Dunkelheit, in die sie mit ihrem Bett hineingeschoben worden ist, wie in ein laues Bad.

Sie schaudert vor der Nähe der Sterne, die tief und starr über ihrem Kopfe hängen. Ein Vogel wirft einen zerbrochenen Klagelaut aus dem Walde heraus, es erschreckt Franziska. Gleich darauf rutscht eine Baumfrucht zur Erde. Am beklemmendsten bleiben ihr die Sterne, sie werden immer eisiger und näher, Franziska hält abwehrend die Hand über den Kopf und fällt vor Stolz und Furchtsamkeit in Schlaf. — —

Einmal hatte sie alle der ungewöhnlich warme Septembertag ganz wild gemacht. Die Sonne hatte so gebrannt den ganzen Tag über, eine herrliche leuchtende Wärme war über ihre Betten hingekrochen und hatte sich da festgesetzt. Der unvermittelt einbrechende Abend brachte sie völlig aus dem Gleichgewicht. Oh, sie wollten jetzt keine Dunkelheit, sie hatten so lange in der schönen erregenden Helligkeit gelegen, sie konnten das Dunkle unmöglich aushalten.

Als die Schwester das Licht abgedreht hatte, ging es wie ein elektrischer Schlag durch alle hindurch. Sie hatten nichts verabredet, aber wie unter einem wilden und geheimnisvollen Kommando fuhren sie in den Betten hoch, schüttelten die Decken an sich herunter und starrten erwartungsvoll einer zum andern hinüber. Dann sprang Franziska heraus und bewegte sich vorwärts. In ihrem Schlafanzug sah ihre Silhouette wie die eines Knaben aus; die Mädchen schauerten vor Spannung.

Alles ging blitzschnell. Franziska drehte die eine kleine Birne an der Wand auf, ein anderes Mädchen sprang dazu und warf ihr Sonnenböschen darüber um die seitliche Strahlung abzudämpfen.

Die bräunliche Dämmerung, in der sie nun saßen und sich sprachlos, beklommen und entzückt anstarrten, machte sie einander fremd und neu. Nur ihre herrliche unaufhörliche Verbundenheit blieb bestehen, aber jede einzelne wurde durch ihren verzerrten und undeutschen Umriß ein trollhaftes oder gnomiges Wesen voll unbestimmbarer Möglichkeiten.

Alles vollzog sich wortlos. Franziska sprang wieder hoch, man sah sie auf die Balustrade klettern. Sie hielt sich an dem Planken fest, der von den Knaben trennte und auf einem Fuße wippend, die Hand an die Bretterwand gestützt, bog sie den Kopf um die Ecke und sah hinüber.

Die Jungens lagen genau ebenso in der Reihe der weißschimmernden Betten, einige schienen aufgeweckt durch das Geräusch. Und Franziska konnte erkennen, wie ein kleinerer Knabe, auf den ein winziger grünlicher Stern seitwärts vom Walde her Licht fallen ließ, sie überwältigt und gebannt anstarrte.

Sie winkte mit ihren magern schlaksigen Armen hinüber einmal, zweimal. Der Knabe erhob sich, als könne er nun nicht anders, vom Bette und ging mit unsichern und angelockten Schritten auf Franziska zu. Während sie ihm die Hand hinunter reichte, bob sie ihn gleichzeitig fast herauf, denn er schien erschreckend gewichtslos und dünn zu sein. Dann sprangen sie miteinander zu Boden.

Um die Mädchen hatte die Spannung einen luftleeren Raum gezogen. Bewegungslos und wie außerhalb ihrer selbst hockten sie in kröstenhaften Stellungen in der Mitte ihrer Betten und die zerwühlten Decken lagen als eine Landschaft grünlicher Grotten und Brunnen um sie aufgeschichtet.

Die Veranda, so wie man sie kannte, verschwand immer mehr und nahm eher das Innere einer Berghöhle an. Kein Kind bob auch nur eine Hand, alle hefteten ihre Augen erstarrt und verzaubert auf das unfaßliche Paar.

Die beiden, die sich nie gesehen hatten, sahen aus wie Zwillinge. Sie waren gleich groß, beide hatten die im Hause üblichen gelben Kinderpyjamas an; das bräunliche Haar war ihnen kurz und nagelhart geschnitten und über ihren Gesichtern lag der gleiche Ausdruck einer leidenschaftlichen Träumerei.

Was würde geschehen? Das Geheimnis, die Dunkelheit, das Unbegrenzte, das die Empfindungen der Kindheit enthalten, überwältigte die Mädchen.

Franziska zog den Knaben schnell in die freie Mitte der Veranda; er sah sie furchtsam und entzückt an. Dann faßte sie ihn bei der Hand, nickte wie zum Kommando mit dem Kopfe und fing an, ihn mit kreisenden Bewegungen zu umkreisen. Am Blick ihrer Augen erkannte er, daß sie das Gleiche von ihm erwartete und zögernd, mit schleppenden schamerfüllten kleinen Rücken tat er, was sie wünschte.

Sie faßte ihn und wirbelte sich mit ihm in einem Kreis herum. Ihm schien es dabei immer erschrockener, ja aufgescheuchter zu ergehn, denn er hing zuletzt ermattet und wie ein Stückchen Blei in ihren Armen. In diesem Augenblick, den sie alle bis in die Ewigkeit verlängert hätten sehen wollen, wurde ein Geräusch hörbar. Das größte Mädchen sprang blitzartig an den Lichtschalter heran. Als es dunkel geworden war und niemand kam, sagte eine von ihnen: „eine Ratte!"

Die Wirkung war schrecklich. Keines von den Kindern hatte je eine Ratte wirklich gesehen. Dieser Ausruf bedeutete für sie den Absturz in die unbegrenzte Abgründigkeit ihrer Vorstellungswelt. Sie warfen sich wie Ertrinkende an Rettungsringe in ihre Betten zurück und rissen das obere Deckenende über den Kopf. Vor Entsetzen keuchten sie, so daß ein gehetztes, heiseres Geräusch entstand, das sie von neuem ängstigte und sie in einer völlig von ihnen Besitz nehmenden, ungeheuchelten Todesangst vergehen ließ.

Als Franziska die Decke über sich schlagen wollte, fiel ihr der Knabe ein. In der Dunkelheit sah sie ihn nur undeutlich, aber von da, wo er stehen

die ihr das Lehrerinnenstudium ermöglichen wollte: sie trat ins bernische Lehrerinnenseminar in Hindelbank ein, wo sie 1887 das Primarpatent erwarb.

Die Lehrerin.

Emma Graf war die geborene Lehrerin aus dem Drange heraus, mitzuteilen, was ihren Geist erfüllte, was sie sich in glücklicher Sammelfreude aus den geistigen Gütern der Menschheit selber angeeignet. Schon im Kreise ihrer Geschwister hatte sie unermüdlich erzählt, erklärt, geübt, später unter den Lehrmädchen und Geschäftsangestellten, den Seminarkameradinnen und Schulkolleginnen. Alle ließ sie teilhaben an dem, was sie gerade erfüllte: pädagogische Schriften, Ibsen, Björnson, Sudermann, vor allem aber an dem, der über all diesen mehr oder weniger zeitgebundenen Geistern ihr Leben lang der Leitstern ihres geistigen Lebens war: Goethe. Weil das Band zwischen ihr und ihren Schülern weniger mütterlich = pflegerischer als geistiger Art war, fand sie ihre volle Befriedigung im Lehrberuf erst, als sie reiferen und geistig besonders regsamen Schülern gegenüberstand, bei jenen empfänglichsten unter allen Lernenden: den Seminaristinnen.

Nachdem sie 1898 in Bern das Sekundarlehrerpatent erworben, 1902 daselbst doktoriert, wurde ihr 1907 als erster Frau eine volle wissenschaftliche Lehrstelle am städtischen Lehrerinnenseminar übertragen. Während der 20 Jahre, da sie dort wirkte, war sie der gute Geist dieser Anstalt. Sie liebte ihre Seminaristinnen und breitete ihre schützenden Fittiche über sie gegen Ueberbürdung oder Unverständnis aller Art. Es war keine andere Scheidewand zwischen ihr und der jungen Generation als die einer zärtlichen Verehrung von deren Seite; man konnte Frl. Graf alles sagen, sie verstand alles. Aber sie ließ keine überhitzte Schwärmerei aufkommen, sie war sich auch in dieser Beziehung der Verantwortung einer Lehrerin bei jungen Mädchen in ihrem vollen Ernst bewußt.** Ihre Stunden waren aufs sorgfältigste vorbereitet, unzählige Hefte, mit ihrer feinen Handschrift bedeckt, enthielten immer neue Präparationen; bis zuletzt hat sie den Plan ihres Deutschunterrichts immer wieder neu bearbeitet und zu verbessern gesucht. Ihr Vortrag war schlicht, aber durchglüht von ihrem eigenen warmen Anteil am Stoff, man spürte ihre Liebe, ihre Begeisterung, wenn sie ihre Lieblinge, den Nathan, die Iphigenie behandelte. Von all dieser warmen Geistigkeit, die Fräulein Graf da Jahr um Jahr ausströmen ließ, glüht noch manches Fünklein weiter da und dort in einem bescheidenen Landschulhaus im Bernbiet herum und wenn man mit einer ehemaligen Schülerin von Emma Graf ins Gespräch kommt, so geht ein Leuchten über ihr Gesicht, und man fühlt sich mit ihr in einem höheren Geiste verbunden.

Die Führerin.

Nicht nur die Lehrerinnen, wir Bernerinnen überhaupt verdanken dieser Frau unendlich viel: die ganze bernische Frauenbewegung der letzten 30 Jahre wäre undenkbar ohne die Schwungkraft, welche ihr durch diese eine Persönlichkeit verliehen wurde. Wenn man in dem schönen Lebensbilde, das Elisa Strub von Emma Graf entworfen hat (Schweizer. Frauenjahrbuch 1926/27) nachliest, wie sich in diesem reichen Leben Werk an Werk gereiht, so staunt man über die fast unglaubliche Leistung. Bei fast allen Unternehmungen und Kämpfen der Berner Frauen in jener Zeit war Emma Graf die treibende Kraft. Am festesten verwachsen war sie mit dem Verband ihrer Berufsgenossinnen, dem Lehrerinnenverein. Hier hatte sie zum erstenmal „Frauen gesehen, die es wagten, eine für sie ganz neue Welt zu betreten, um sie auch der Frau zu erobern, Frauen, die das Schwert ihres Geistes schwangen und öffentlich redeten, wie die Männer."

Freudig schloß sie sich ihren Berufsgenossinnen an, freudig, begeistert wurde sie aufgenommen und bald mit den höchsten Aemtern betraut: 1902, im gleichen Jahr, da sie doktorierte, wurde sie zur Präsidentin des Schweizer. Lehrerinnenvereins gewählt und übernahm zugleich die Redaktion der Schweizer. Lehrerinnenzeitung. 18 Jahre lang war sie ihrem Verein eine sichere, zielbewußte Führerin. Das große Werk, das vor ihr geplant und vorbereitet, unter ihrem Präsidium ausgeführt wurde, war das Schweizerische Lehrerinnenheim in Bern. Mit einer gedankenvollen und formvollendeten Rede hat sie es 1910 eröffnet und es dann während der ersten 10 Jahre seines Bestehens als ihr Lieblings- und Sorgenkind durch alle Schwierigkeiten und Fährnisse der Anfangszeit hindurch geführt.

Neben dieser großen, aber erfreulichen Aufgabe brachte ihr Präsidentinnenamt zu gewissen Zeiten aufreibende Kämpfe, wenn es galt, für bessere Ausbildung der Lehrerinnen, gerechte Besoldung, das Recht der Lehrerin auf Verheiratung sich einzusetzen. Emma Graf führte all diese Kämpfe, die sich häufig gegen die männlichen Berufskollegen richten mußten, mit großer Entschiedenheit, aber auch mit Mäßigung und Noblesse. So unbekümmert sie im vertrauten Kreise von der Leber weg redete, so verantwortungsbewußt wählte sie ihre Worte in öffentlichen Auseinandersetzungen. So hat sie sehr selten verletzend gewirkt, sondern wurde auch von ihren Gegnern geschätzt und geachtet. Emma Graf war eine der wenigen Schweizerinnen mit großer natürlicher Rednergabe. Sie vertrat ihre Sache klar und bestimmt, ohne Phrase, aber doch mit Wärme und gelegentlich mit hohem Schwung. Sie konnte bezaubernd wirken, wenn die mütterliche Würde ihrer Erscheinung aufgehellt wurde durch die Lichtlein ihres Humors, der am rechten Platz gut sitzende kleine Seitenhiebe versetzen konnte, oder wenn ein heiteres Lächeln das Grübchen in ihrer linken Wange vertiefte. Ihr beweglicher und schmiegsamer Geist brachte stets auch Verständnis für die Gründe ihrer Gegner auf, sofern diese einigermaßen anständigen Motiven entsprangen. (So fiel ihr die Stellungnahme für die verheiratete Lehrerin nicht ohne weiteres leicht.) Aber immer kehrte sie auf den festen Boden der grundsätzlichen Forderung zurück: Die Frau soll als Mensch gewertet und behandelt werden und nicht als Geschlechtswesen andern Gesetzen unterworfen sein als die Männer.

Sie nahm die physiologische Verschiedenartigkeit der Geschlechter als etwas Selbstverständliches an, aber sie sträubte sich dagegen, sie überbetont zu sehen auf Gebieten, wo sie gar nicht sich auswirkt. So setzte sie auch der damals fast zum Modewort gewordenen „Mütterlichkeit" das hohe Wort der „Menschlichkeit" entgegen.

Den Frauen den Weg zu freier Menschlichkeit zu bahnen, das war für Emma Graf Sinn und Ziel der Frauenbewegung. Wenn man im Wechselgespräch hundert Gründe für die Gleichberechtigung der Frau beigebracht hatte, konnte sie in ihrer aufflammenden Art zum Schluß sagen: „Was braucht es all der Gründe! Es ist ungerecht, so wie es jetzt ist; das ist Grunds genug." Im tiefsten Grunde war es das Bedürfnis ihre Begabung, ihren Schaffensdrang, ihre Lebenskraft auswirken zu lassen, was sie zur „Frauenrechtlerin" machte. Sie wäre freilich überragend genug gewesen, um für sich selber einen Wirkungskreis zu finden, in dem sie eine beherrschende Rolle gespielt hätte. Sie stand aber nicht, wie manche andere außergewöhnliche Frauenpersönlichkeit aristokratisch außerhalb des Getriebes (aristokratisch war an ihr nur ihr Einzelgängertum, ihre geistige Unabhängigkeit und ein Stolz, der sie von den Hohen und den Erfolgreichen fernhielt); nein, sie gab sich nur an die Bewegung, führend, antreibend, Ziele setzend.

In der schweizerischen Frauenbewegung war sie sie die große Anfacherin; oft blieb sie mit einem kleiner Schärlein Getreuer in der Minderheit mit ihren Vorschlägen; sie grollte über den Kleinmut der Schweizerinnen; aber nicht lange dauerte es, so hatte sie „einen neuen Hasen aufgejagt". Dabei vereinigte sie in glücklicher Weise idealistischen Schwung mit sachlicher Einschätzung der realen Möglichkeiten und feiner Witterung für den günstigen Augenblick. Wohl hat sie sich etwa einmal wehmütig mit Moses verglichen, der das gelobte Land auch nur von ferne erblicken durfte; aber das hielt sie nicht ab, bis zum Versagen ihrer Kräfte in immer neuen Anläufen ein Stückchen nach dem andern des steinigen Weges hinter sich zu bringen.

(Schluß folgt.)

** Sie erzog ihre Schülerinnen zu Schlichtheit und Ehrlichkeit, sie suchte ihr Verantwortungsgefühl und zugleich ihren Mut zu wecken. Aufgaben gab sie wenig; sie wollte nicht mit „Resultaten" glänzen (wie ihr eigentlicher Ehrgeiz überhaupt fremd war) sondern Menschen bilden.

Konferenz in Kopenhagen.

Plauderei über die Open Door-Konferenz vom 19.—24. August.

Es gibt Städte, die es einem gleich beim ersten Betreten antun, wir fühlen uns sofort heimelig und fröhlich gestimmt, zu diesen gehört Kopenhagen, die Stadt der schönen Türme und herrlichen Anlagen und der unvergleichlichen Lage am blauen Oresund. Und so wie die Stadt sind auch ihre Bewohner, von einer unversieglichen Fröhlichkeit, immer zum Feste feiern bereit, und von einer herzlichen Liebenswürdigkeit ihren Gästen gegenüber. Feste und Konferenzen werden immer noch viele abgehalten, und auch dafür eignen sich Städte wieder ganz besonders, und wenn sie es verstehen wie Kopenhagen, ihnen diesen Schwung und diese Prägung zu geben, so kann man nicht anders, als sich davon mitgerissen zu fühlen. Die Fahnen und Wimpel der Kopenhagener flatterten diesmal besonders freudig im Ostwind und gaben der Stadt ein festliches Gepräge, denn sie hießen die

Internationale Open Door = Konferenz

willkommen, die sich vom 19.—24. August zu ihrer vierten Tagung in Kopenhagen einfand.

Schon seit Monaten hatten dänische Frauenvereinigungen lebhaft auf diese Veranstaltung hin gearbeitet, waren Delegationen aufgeboten, prominente Führerinnen der Frauenbewegung zur Mitarbeit angefragt worden, und die rührigen Vertreterinnen der dänischen Frauen, wie Frau Julie Arenholt, und die bekannte Advokatin Frl. Anna Westergaard ließen es sich keine Mühe kosten, für das Wohl der Teilnehmer, für eine glatte Abwicklung des Programms besorgt zu sein.

Die dänischen Frauen erhielten das herrlich gelegene Parlamentsgebäude, die Kristiansborg, zur Konferenz zu ihrer Verfügung; wie viele der Konferenzteilnehmer ließen sich von der gediegenen Pracht der Säle und Hallen bezaubern, von der Aussicht auf den Gammel Strand, wo die Fischerfrauen von Nordsjaelland in weiten schwarzen Kitteln und putzigen Papiermützen kaltblütig dem Aal die Haut abziehen. Viele fanden auch nach einer Konferenz den Weg zu dem nur einige Schritte entfernten Thorwaldsen-Museum, das in stiller Abgeschiedenheit zwischen stillen Kanälen und schönen alten Bäumen träumt.

So wurde die 4. Konferenz im großen Reichstagssaale von Unterrichtsminister Borbjerg feierlich eröffnet, und hieß er die Delegierten aus allen Ländern im Namen der dänischen Regierung herzlich willkommen. Er betonte dabei, daß trotz den gegenwärtigen Schwierigkeiten sich seine Regierung im Wesentlichen an das Programm dieser Bewegung anschließe. Darauf übergab Frau Julie Arenholt das Präsidium an die Engländerin Mrs. Crystal Macmillan. Diese Feierlichkeit wurde durch das von dem dänischen Komponisten Piet Hein speziell zu diesem Anlaß verfaßte Lied beschlossen:

Join up and fight for Woman's right!
The Open Door!
From sham safeguard to work unbarred!
From pay unfair to equal share!
From narrow plot to human lot!
The Open Door!
When Women of the world unite
A bolted door shall block no more
Our Right!

welches von den Teilnehmern in heller Begeisterung mitgesungen wurde, und wie ein Leitmotiv all die Kongreßtage begleitete. Es war ein vollgeschüttelt Maß Arbeit, das an dieser Konferenz behandelt wurde. Da war das Recht der Frau zu bezahlter Arbeit im allgemeinen, und das der verheirateten Frau im besonderen; dann Krise und Arbeitslosigkeit der Frauen, Frauen und Mutterschaft, gesundheitsgefährliche Beschäftigung und Wohlfahrtseinrichtungen, Frauen und Nacharbeit, Lohntabelle für Frauenarbeit, die Arbeit der Frau in den Bergwerken, u. a. Diese Programmpunkte, die sich durchwegs mit der Stellung der Frau zur Arbeit befassen, scheinen vielleicht etwas einseitig, aber „Recht zur Arbeit, ist Recht zum Leben".

So hat dieser Kongreß einer Politik, die sich in vielen Ländern mehr und mehr Gehör zu verschaffen sucht, in unzweideutiger Weise geantwortet. Das Recht der Frau zu bezahlter Arbeit besteht, und der Versuch, Frauen aus ihren Arbeitsstätten zu verdrängen, um damit angeblich der Arbeitslosigkeit zu steuern, wird in einer temperamentvollen und energischen Rede durch die Hauptsekretärin Miß Winifred Le Sueur, deren Referat im Radio übertragen wurde, nicht nur als unberechtigt, sondern auch als sozial und ökonomisch schädlich bezeichnet. Es wird überhaupt wacker gegen die sogenannte Beschützung der Frauen protestiert, und englische, schwedische und tschechoslowakische Referentinnen weisen anhand von jahrelang gesammeltem Material nach, daß unter dem Deckmantel, Schutz der Frau, ihrer Gesundheit und Moral, Eingriffe in ihre Rechte gemacht werden, die nichts anderes sind als die Verdrängung der Frau von ihrer Arbeit und ihr in dieser Weise eher zum Schaden werden. Dagegen befürwortet die Engländerin Miß Elizabeth Abbot jede Art Hilfe wie Geldmittel, Arzt, Hebamme, Säuglingsheime und Kinderkrippen aufs Wärmste, da sie diese als die besten Helfer kennt. Die französische Delegierte hingegen, Mme. Andrée Lehmann, eine kleine, überaus lebhafte Dame, die als Advokatin und Feministin eine bewegte Zeit hinter sich hat, macht den Vorschlag, daß die Regierungen bei Mutterschaft und Geburt eine gewisse Verantwortung übernehmen sollten. Sie setzt die Leistung der Mutterschaft als notwendige soziale Funktion in Parallele mit dem Militärdienst des Mannes. Hingegen vertritt Miß Abbot die Ansicht, die Mutterschaft sei als eine private und persönliche Angelegenheit zu betrachten. Die Aussprache zur diesbezüglichen Resolution war am meisten und leidenschaftlich diskutiert, denn das Problem: Mutter — Kind — Arbeit steht im Brennpunkt aller Fraueninteressen. Es ist der Ruf dieser Frauen, die sich dieser Arbeit hingebungsvoll widmen, ihren Schwestern auf der ganzen Welt Helferin zu sein. die unverrücklich auf jenes Ziel hin arbeiten, daß jede Frau ihrer Arbeit leben darf. Gerade in der heutigen schweren Zeit wird aufs neue das

Recht zur Arbeit

betont und dies unter Führung von Frauen, die seit Jahrzehnten ihr Leben dieser Sache widmen.

Sicherlich fühlte man auch die warmherzige Sympathie der Gastgeber, die diese Konferenz ermöglichten, denn ist nicht gerade Dänemark ein führendes Beispiel der Fortentwicklung der Frau? Denken wir nur an ergraute Kämpferinnen wie Henny Forchhammer, Julie Arenholt, und so viele andere, und des barmherzigen Werkes der erst kürzlich verstorbenen Karen Jeppe.

Nach sechs arbeitsvollen Tagen durften sich die Teilnehmer etwas Ruhe gönnen, von den dänischen Freunden für das Wochenende nach Hornbaekhus, einem reizenden stillen Badeort am Oresund, eingeladen, wo in erquickender Geselligkeit, in angeregten Diskussionen die Versammlungen besprochen wurden. Es war erfrischend, die herzliche Sympathie der Gastgeberinnen zu erfahren, und in Licht, Sonne und Wellen einen Bruchteil des lieblichen dänischen Sommers genießen zu können. Erfüllt und gestärkt mit frischem Glauben, kehrten die Teilnehmerinnen heim, ein letztes Farvel der beflaggten Stadt und den neugewonnenen Freunden zurufend.

E. J.

Von Kursen und Tagungen

Was war:

Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht.

Von der 13. Präsidentenkonferenz.
Bern, 29. September.

Mag die Inszenierung einer Präsidentinnenkonferenz für die beiden Leiterinnen, die deutsch- und die welschschweizerische, mit viel Mühe und Arbeit verbunden sein — eine dankbare Aufgabe ist sie jedenfalls; denn kaum eine Veranstaltung des Verbandes erfreut sich größerer Beliebtheit! Dies klang auch aus den Dankesvoten heraus, die der schei-

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten

nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt' rät, Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nbg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523

P. 43 K

von jemand, der in der Wüste ausgesetzt worden war. mußte, kam ein kleines überwältigtes Weinen, wie Franziska richtete sich auf, sie zitterte fürchterlich. Der Schweiß schoß ihr in hitzigen Bahnen den Rücken herunter, aber sie tat es doch. Sie schloß die Augen, wankte halb irr zu dem Jungen hinüber, riß ihn an ihre Hand herum und mit sich fort an die Balustrade, schob ihn hinauf und hielt ihn am Zipfel seines Jöppchens, bis er die Wendung an der Planke vorbei zu seiner Veranda hinüber fertiggebracht hatte.

War bis jetzt alles halb wie im Traume, wenn auch in einem fürchterlichen, vor sich gegangen und war doch ein menschliches Wesen an ihrer Seite gewesen, so schien Franziska der Rückweg unausdenkbar. Sie zog die Augen zusammen und die Lider blieben wie in einer Lähmung darüber liegen.

Sie stieß sich gewaltig an einem Tisch an, ohne den Schmerz überhaupt wahrzunehmen. Ihre Zähne schlugen aufeinander und machten ein kleines mahlendes Geräusch. Franziska hörte dieses Geräusch, alles in der Welt kam jetzt von der Ratte, so auch dieses. Sie stieß einen gehetzten Schrei aus und warf sich mit einem verzweifelten Ansprung an ihr Bett heran.

Für den Augenblick, den sie dazu hatte die Augen öffnen müssen, war das Furchtbarste geschehen, was hatte geschehen können. Sie hatte das Tier mit feuersprühenden Augen am Boden hocken gesehen. Sie hatte es so gesehen, schien ihr. und danach wünschte sie einfach zu sterben. Denn mit dieser Angst konnte man unmöglich weiter existieren, es mußte etwas geschehen. In einer fast unnatürlichen Kraft zwang sie sich, den Anblick noch einmal durchzumachen, um die nächste Gefahr abschätzen zu können. Aber eigentlich war diesmal nichts zu sehen. Sie setzte sich halb auf und schaute angestrengt und genauer hinüber. Es war nichts da. Was bedeutete das? Franziska fing zitternd zu überlegen an. Sollte die Ratte weg sein? Vorläufig wenigstens? die ganze Nacht über vielleicht? Am Ende für immer?

Würde das herrliche gemeinsame Leben, das sie mit den Kindern geführt hatte, noch einmal wiederkommen? Würde die Veranda allmählich in der Dämmerung ihr beklemmendes Fremdsein ändern und noch einmal wohlbekannt daliegen in der Helligkeit eines Morgens? Und wie immer ihr vertrautes luftiges Wohnhaus sein, von dem aus man die Salvien und den Enzian, den Wald mit Mond und Sternen sehen konnte? Und würde dieses unbeschreibliche nächtliche Geschehnis, das sie nun alle noch mehr und wunderbarer aneinanderband, ein aufregendes, geflüstertes Geheimnis zwischen ihnen bleiben?

Langsam nahm die Fähigkeit so glücklicher Vorstellungen in ihr überhand, eine furchtbare Mattigkeit brach betäubend aus ihr heraus und ließ sie jäh und versunken schlafen. (Schluß folgt.)

Madelon Lulofs: Kuli.

Der heilige Königsbaum, an den sich die Hand des Kulis nicht wagt, steht „hoch und rein da und betrachtet das vernichtende und aufbauende, das mächtige und doch so nichtige Werk der Menschen — — —". Und wenn der Urwald ausgerodet ist, liegt das Land da, „kahl und leer und ausgestorben, überwunden und geknechtet, harrt geduldig des Jochs der Zivilisation." Und so wie dem Urwald erging es auch den Eingeborenen. Madelon Lulofs weiß in ihrem Roman „Kuli" in besonders packender Weise das Geschehen zu schildern, das sich bei der Kolonisation durch Europäer im Leben der Völker im fernen Osten zutrug. Seit dem Weltkrieg beginnt sich in vielen europäischen Menschen die Einstellung zu den andern Völkern zu ändern. Bis da war das europäische Fühlen von der eigenen Ueberlegenheit derart durchdrungen, daß man glaubte, das Recht zu haben. über alle Andern verfügen und herrschen zu dürfen nach eigenem Gutdünken, und ganz besonders, um all die andern Länder und Völker zum eigenen Vorteil auszubeuten. Das geschah wohl meistens unter dem Vorwand, diesen Völkern die Zivilisation und damit die größte Wohltat zu bringen. Nachdem der Europäer nun durch den Weltkrieg und das daraus entstandene Chaos zu erkennen gezwungen ist, daß wir im Grunde mit unserer Zivilisation im Leben nicht weiter gekommen sind wie die andern Völker, stellt sich ihm unwillkürlich die Frage, ob er eigentlich berechtigt ist, sich als erster Kulturträger zu betrachten. So kommt er dazu, sich nun mehr mit dem Leben der andern Völker abzugeben und einzusehen, daß ein Sich-überlegen-fühlen Anmaßung ist. Und wo nehmen wir das Recht her, uns andere Völker gegen ihren Willen fügsam zu machen? Dieses Recht könnten wir doch nur durch eine wirkliche Ueberlegenheit besitzen. Und eine wirkliche Ueberlegenheit bestünde darin, daß wir den andern Völkern unsere Zivilisation nicht nur zum eigenen Profit, sondern auch zu ihrem Wohl bringen würden. Mit andern Worten: wir sollten den eigenen Vorteil mit den Interessen des von uns zu kolonisierenden Landes zu verbinden suchen. Aber darin wurde bis in kürzeste Zeit nicht viel geleistet. Wir sind darum für diese Völker meistens der Schrecken und der Feind geblieben. Albert Schweitzer sagt: „Haben wir Weißen ein Recht, primitiven und halbprimitiven Völkern unsere Herrschaft aufzudrängen? Nein, wenn wir sie nur beherrschen und materielle Vorteile aus ihrem Lande ziehen wollen. Ja, wenn es uns ernst damit ist, sie zu erziehen und zu Wohlstand gelangen zu lassen." Es ist ja bedeutend besser geworden in der Anwendung der Mittel: Die brutale Grausamkeit ist weniger häufig. Aber das Meiste geschieht doch nur aus Klugheit für das eigene Interesse. Und selbst wenn hier und dort von europäischer Seite an Andern etwas Gutes geschieht, so muß man mit Albert Schweitzer sagen: „Zuletzt ist alles, was wir den Völkern der Kolonien Gutes erweisen, nicht Wohltat, sondern Sühne für all das Leid, das wir Weiße von dem Tage an, da unsere Schiffe den Weg zu ihren Gestaden fanden, über sie gebracht haben."

Zu derartigen Betrachtungen regt Madelon Lulofs „Kuli" an. Das Buch wird nicht nur als Roman empfunden, sondern mehr noch als ergreifende Schilderung der Kolonisierung, wie sie eben gepflogen wurde. Dadurch, daß man bei der Schriftstellerin nie den Eindruck von Uebertreibung hat, wird das Empfinden von Vergewaltigung der indischen Seele so überzeugend. Auch versucht Madelon Lulofs nicht, europäisches Fühlen und Denken auf diese andern Menschen zu übertragen. Sie läßt ihnen ihr eigenes uns fremdes Wesen.

Es gibt gewisse Details, die ebenso gut weggelassen worden wären. Und in den Beschreibungen machen sich hie und da Längen und Wiederholungen fühlbar, die manche Wirkung etwas abschwächen.

Was das Buch so fesselnd macht, ist das mit dem Herzen tief Empfundene und die große Wahrheit, die es atmet. W. v. P.

Madelon Lulofs: Kuli. Uebersetzt aus dem Holländischen. Verlag Holle & Cie., Berlin, 1935.

beiden deutschschweizerischen Leiterin, Elisabeth Vischer-Alioth, die heute zum letztenmal präsidierte, dargebracht wurden. Das erste Referat hielt Frau Dr. Agnes Debrit, Bern, in deutscher Sprache über:

Wie verteidigen wir das Recht der Frau auf Arbeit?

Wahrlich ein aktuelles Thema in einer Zeit, wo der Wahn, Frauenarbeit und Doppelverdienertum seien in weitem Maße für die Wirtschaftskrise verantwortlich zu machen, weite Kreise unseres Volkes ergriffen hat!

Die Referentin möchte das Recht der Frau kollektiv und individuell verteidigt sehen. Kollektiv vor allem durch die Stimmrechtsvereine, die seine prädestinierten Hüter sind und denen sie vor allem drei Dinge empfiehlt:

Größte Wachsamkeit gegenüber allem, was geheim und öffentlich gegen die Frauenarbeit unternommen wird.

Rechtzeitiges und durch alle guten und redlichen Mittel wirksam gemachtes Eingreifen. Endlich Sachlichkeit der Argumente: statt temperamentvoller Proteste Zahlen, statistische Angaben, Zitate aus Gesetzesartikeln und behördlichen Erlassen. Den größten Wert legt sie auf die individuelle Propaganda, wie sie sich mündlich von Mensch zu Mensch vollzieht in einem gut geführten Privatgespräch; aus dem man eine klare, eindeutige Stellung zum Problem der Frauenarbeit heraushören muß. Auch durch unser praktisches Beispiel, durch Unterstützung (und anständige Honorierung) der Frauenarbeit sollten wir Frauen zeigen, wie sehr wir diese schätzen. Endlich müssen wir uns auch davor hüten, in die Argumentation der Gegner zu verfallen, wozu die Referentin die einseitige Betonung der der Frau überbundenen Unterstützungspflichten rechnet: Die Arbeit ist unser gutes Recht,, dessen Zubilligung nicht vom Nachweis unserer Bedürftigkeit abhängen sollte. Gerade dieser letzte Punkt, die Frage, ob man besser vom rein grundsätzlichen Boden der Gerechtigkeit auskämpfen oder, in Anbetracht der bösen Zeiten, seine Zuflucht auch zu praktischen Argumenten nehmen müsse, bildete das Hauptthema einer belebten Diskussion. Das zweite Referat hielt Frl. Porret aus Neuenburg über:

Unsere Propaganda in der Krisenzeit. Die Referentin betont — entgegen dem, was wir etwa von Freunden und Gegnern unserer Sache zu hören bekommen — die Notwendigkeit der Propaganda: wir bedürfen ihrer schon zur Hebung unseres Selbstbewußtseins! Wir wissen freilich, daß in einer Krisenzeit wie der unsern bei Frauen noch mehr als bei Männern wirtschaftliche Interessen im Vordergrund stehen. Dies ist aber gerade der Punkt, wo unsere Propaganda mit Erfolg einsetzen kann: sie zeige, wie nahe Politik und Wirtschaft verbunden sind und wie sehr der politisch Rechtlose auch gesellschaftlich und wirtschaftlich eine Null ist! Was unsere Propaganda zu sagen hat, ist nichts Neues; aber die Art, wie sie es sagt, muß neu sein. Keine Aktion großen Stils, so lange die Zeiten nicht besser sind: dafür aber intensive Kleinarbeit zur Gewinnung der Feindseligen und Gleichgültigen, vor allem der Jugend.

Die Nachmittagssitzung begann mit einem Referat von Frl. Dr. Grütter aus Bern über: „Die Beschlüsse des

Kongresses in Istanbul

und die Schweiz." Sicher und gewandt führte die Vortragende durch das riesige Arbeitsgebiet des Kongresses. Man stößt da auf manche alten Bekannten, wie etwa die Resolution gegen Polygamie, Prostitution, Frauen- und Kinderhandel, Kinderheiraten, Sklaverei, für gleiche Moral der Geschlechter, über die Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau; anderes ist aus den Bedürfnissen der Gegenwart heraus geboren, so das Bekenntnis zur Zusammenarbeit der Frauen von Orient und Okzident, Resolutionen gegen die unhaltbaren Zustände in der Emigrantenfrage, zur Rassenfrage (gegen ungleiche Behandlung aus Gründen der Rasse). Eine Resolution über Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Erziehung — sie wurde auch an Herrn Bundespräsident Minger geschickt — galt speziell den „Pays non affranchis". Daß wir Schweizerinnen als Angehörige eines solchen unbefreiten Landes an internationalen Tagungen keine vorteilhafte Figur machen und nicht mehr allzu ernst genommen werden, kam unsern Delegierten schmerzlich zum Bewußtsein.

Die Mitteilungen der Zentralpräsidentin, Dr. Annie Leuch, die den Beschluß der Tagung bildeten, brachten, neben manchem Erfreulichen und Ermutigenden, auch die bedrückende Mitteilung von schweren Sorgen des Schweizerischen Frauenblattes. Wenn nicht bald geholfen wird, wenn das Blatt fernerhin von so manchen Schweizerfrauen schmählich im Stich gelassen wird, wenn nicht mehr als die bisherigen 600 von den 3600 Mitgliedern des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht sich zum Abonnement entschließen können, so ist die Existenz des Blattes in Frage gestellt. Das Fehlen unseres einzigen deutschschweizerischen feministischen Blattes müßte aber für die schweizerische Frauenbewegung katastrophale Folgen haben. Möge der Hilferuf, den unsere Zentralpräsidentin durch die Präsidentinnenkonferenz in alle Sektionen unseres Verbandes hinausschickte, nicht ungehört verhallen! E. St.

Wahlzettel verteilen!

Eine, die es erlebt hat, schreibt uns:

„Es steht wiedermal eine Wahl vor der Türe und zwar eine ganz wichtige, die das ganze Schweizervolk angeht. Da würden auch wir Frauen gern unsere Stimme abgeben, aber — wir Schweizerinnen haben ja noch kein Wahlrecht!

So beschloß der Vorstand des „Vereins für Frauenstimmrecht" in unserer Stadt, die Gelegenheit zu nützen und sich wieder einmal in Erinnerung zu bringen. Es wurden Plakate überall in der Stadt angebracht, auch in die Presse sollte ein Aufruf kommen und außerdem sollten Zettel verteilt werden. Man bat um Freiwillige, die verteilen sollten und ich meldete mich, denn es dünkte mich ganz lustig: einmal was Anderes! — Ich bezog also am Samstag kurz vor 12 Uhr mittags meinen Standplatz an einer vielbegangenen Ecke eines großen Platzes unserer Stadt.

Wie schnell geht das Verteilen! Ich kann oft kaum sink genug die Blätter voneinander lösen. Viele Leute strecken schon von weitem die Hand aus, denn fast alle haben es eilig; andere sehen vor sich hin und müssen erst aufmerksam gemacht werden. Ein Herr sagt: „Ah, was Neues, eine Dame, die Wahlzettel verteilt! Ein anderer: „Ja, was soll man jetzt da wählen?!" Manche gehen vorbei, ohne das Blatt anzunehmen, nur selten wird eines gleich zu Boden genommen. Dort lachen ein paar junge Leute: „Was, Frauenstimmrecht, die sollen lieber was Gescheiteres tun, als zusammensitzen und politisieren!" Aber ich lasse mich nicht irre machen, hab' auch nicht Zeit besser hinzuhören, denn ich muß austeilen, die Leute kommen zu zweien und zu dreien, mehrere hintereinander, von rechts, von links, von vorne und von hinten! Da ein Bekannter, der aber nicht recht weiß, wo er mich hintun soll. Auch die Velo- und Autofahrer werden, soweit es geht, bedacht. Ein Bub will auch so einen Zettel, er hat schon anderes und will sie seinem Vater mitbringen. Ehe ich's versehe, ist mein Vorrat zu Ende, das Ganze hat etwa eine Viertelstunde gedauert und ich kann mich wieder auf den Heimweg machen.

Es ist gar nicht gesagt, daß, wenn wir Hausfrauen uns dann und wann so „mit Politik abgeben" zu Hause alles drunter und drüber geht! Meine Arbeit war trotzdem gemacht, ich stand eben an diesem Morgen eine halbe Stunde früher auf, machte dann gleich nach dem Frühstück je eine feine Käs- und Zwetschgenwähe, dazu gibt es einen guten Kaffee und zuerst eine Suppe, die ich schon am Tage vorher gekocht hatte. Als ich vom Verteilen heimkam, war meine Jüngste soeben aus der Schule zurück und man deckte des Tisches, während mein Mann und die beiden Großen erst etwas später anrückten, wie meistens am Samstag. Wir alle ließen es uns gut schmecken, ich mußte erzählen und mich auch ein wenig necken lassen von Mann und Sohn, aber nicht schlimm! D. S

An die Hausfrauen.

Diplomierung treuer Hausangestellter

durch den Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein.

(Eingef.) Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein ladet die Familien ein, ihre treuen, langjährigen Angestellten zur diesjährigen Diplomierung anzumelden.

Fünf Dienstjahre bei derselben Familie berechtigen zum Bezuge des Diploms, zehn Dienstjahre zum Bezug der silbernen Brosche oder des silbernen Anhängers, zwanzig Dienstjahre zum Bezug des silbernen Eßbesteckes oder der silbernen Herrenuhr (für männliche Angestellte).

Die Mitglieder des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins erhalten die Auszeichnungen für ihre Angestellten zu ermäßigten Bedingungen. Nichtmitglieder des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins können ihre Angestellten ebenfalls diplomieren lassen, haben aber für die Auszeichnungen einen etwas höhern Beitrag in den Diplomierungsfonds zu entrichten. Die Diplomierung findet jeweils nur auf Weihnachten statt; im Laufe des Jahres werden keine Auszeichnungen verabfolgt.

Wo Sektionen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins bestehen, nehmen die betreffenden Präsidentinnen Anmeldungen zur Diplomierung entgegen. Im übrigen Kanton und in der Stadt Zürich sind die Anmeldungen bis spätestens 31. Oktober schriftlich oder telephonisch zu richten an Frau L. Ruff-Füchslin, Universitätsstraße 105, Zürich 6 (Telephon 64.209).

Soziale Frauenschule, Genf.

Das Wintersemester an der sozialen Frauenschule (Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes) Genf, beginnt am 24. Oktober.

Die Schule bietet den Schülerinnen einerseits eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Natur und bereitet sie so auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vor.

Der Lehrplan des ersten Jahres sieht Kurse vor über die sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen der Familie, über Kinderpflege, Erziehungslehre, Frauenbewegung, Bürgerkunde. Im zweiten Jahr wird Unterricht erteilt in sozialer Gesetzgebung, Wohlfahrtspflege, sozialer Hygiene usw. Zahlreiche Besichtigungen von Anstalten, praktische Betätigung, sowie Studienreisen ergänzen die theoretische Ausbildung.

Anderseits bezweckt der vollständige Lehrgang (vier Semester und ein Jahr Praktikum) die Ausbildung der Schülerinnen zu einem sozialen Frauenberuf; es bestehen folgende Abteilungen:

a) Allgemeine Wohlfahrtspflege (offene Fürsorge).
b) Anstaltsleitung (geschlossene Fürsorge).
c) Sekretärin in Werken der öffentlichen oder privaten Wohlfahrtspflege.
d) Bibliothekarin-Sekretärin. Mittlerer Dienst in wissenschaftlichen Bibliotheken, Leitung von Volks- und Jugendbibliotheken.

Nach viersemestrigem Studium und einjähriger praktischer Tätigkeit kann ein Diplom erworben werden, nach zweisemestrigem Besuch der Schule ein Abgangszeugnis.

Die vor acht Jahren gegründete Laborantinnenschule bildet technische Assistentinnen für medizinische Laboratorien aus.

Das „Foyer" der Schule, in einer Villa mit großem Garten, dient nicht nur als Pension für die Schülerinnen, sondern bietet den Töchtern Gelegenheit zum Besuch praktischer Haushaltungskurse.

Die jungen Deutschschweizerinnen, die die soziale Frauenschule besuchen, haben die Möglichkeit, ihren Aufenthalt in der welschen Schweiz nicht ausschließlich für Sprachstudien zu verwenden, sondern ihn für ihre gesamte Ausbildung wertvoll zu gestalten. Programme und weitere Auskunft können jederzeit vom Sekretariat, Rue Charles Bonnet 6, verlangt werden.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Ein Vorurteil.

Wir wissen es von unserer Kindheit her: Malz ist gesund. Als Erwachsene haben wir gegen Malz oft ein Vorurteil, wir fürchten den Malzgeschmack. Dabei vergessen wir, daß z. B. das Bier aus Malz entsteht, doch wird sich kaum jemand am Malzgeschmack des Bieres stoßen. Es kommt aber immer auf die Verarbeitung an. Z. B. zu Malzkaffee verarbeitetes Malz hat dank der Röstung, wobei sich zum Malz die Röstbitterstoffe mengen, einen sehr kräftigen, gar nicht süßlich-faden Geschmack, wie viele meinen. Ein richtig fabrizierter und vor allem auch richtig zubereiteter Malzkaffee (man muß ihn gut durchkochen!) ist ein kräftiges, sehr bekömmliches Frühstücksgetränk, das erst noch die gute Eigenschaft besitzt, die Verdaulichkeit der Milch zu fördern. Trotzdem er einen komplizierten und langwierigen Fabrikationsprozeß durchmacht, ist Malzkaffee, dank der niedrigen Gerstenpreise, billig.

Genießen Sie farbenfrohe Herbsttage am Thunersee
im alkoholfreien Hotel und Restaurant
SEEHOF • HILTERFINGEN
Telephon 92.26
Geöffnet bis Anfang November. Nachsaisonpreise
P 1758 Y

Warum
Stickerei-Kleider?
Weil dieselben reizend kleiden und heute sowohl für die Winter- wie auch die übrige Saison in ganz aparten Dessins ausgemustert sind, nicht zuletzt aber auch der Mode voll und ganz entsprechen. Lassen Sie sich von unseren Vertretern, welche die ganze Schweiz bereisen, unsere neuesten Kollektionen vorlegen. Die reiche Auswahl wird Sie in Staunen versetzen. Vergessen Sie nicht, von unseren Vertretern die Ausweiskarte unseres Verbandes zu verlangen. Nur dadurch sichern Sie sich 100%ige Schweizerware aus der Arbeitsbeschaffungsaktion des Zentralverbandes der **Schweiz. Handmaschinenstickerei** Bahnhofplatz 7, St. Gallen. B 27

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1423 G

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen in Zürich
bietet erwerbstätigen Töchtern, sowie Schülerinnen und Studentinnen freundliche und billige Unterkunft in seinen
Pensionsheimen:
Martahof, Stadelhoferstraße 24
Sihlwartheim, Gerechtigkeitsgasse 26
Neues Töchterheim, Lutherstraße 20, 3. Stock.
Volle Pension Fr. 3.30 bis 4.80 je nach Zimmer. Nur Mittagstisch Fr. 1.20.
Ferner empfiehlt er Stellensuchenden und Durchreisenden seine
Passantenheime:
Martahaus, Zähringerstraße 36
Neues Töchterheim, Lutherstraße 20, 1. Stock.
Logis von Fr. 1.60 bis 3.50, mit voller Pension Fr. 2.60 bis 6.–. P 9853 Z

Die Schatztruhe der Ehe
Vergessen Sie nicht, daß Sie Ihre Schatztruhe auch in spätern Jahren mit Stolz öffnen wollen. Das werden Sie nicht können, wenn Sie sich jetzt wegen 10—15% billigerem Preise überreden lassen. Was nützen Ihnen auch 20% Unterpreis, wenn Sie dafür nicht die halbe Lebensdauer erhalten! Eine Aussteuer kann man nicht verbilligen mit einem billigen Preis, nur mit dem haltbarsten Grundstoff und mit sorgfältiger Arbeit. Die Leinenweberei Schwob webt die besten Aussteuern ausschließlich aus irischem Garn und bürgt für rasengebleichte Gewebe. Wenn Sie Ihren Bekannten erzählen, Sie hätten Ihre Aussteuer von Schwob, so wird stets jemand von ihnen seine Achtung und Verwunderung ausdrücken, denn Schwob ist der Inbegriff des Guten und Echten. Aussteuern schon von Fr. 470.— an. Diese Fabrik beschäftigt ca. 200 bis 300 Weber und Näherinnen und 300 bis 400 Stickerinnen in Appenzell. Wenn Sie uns aber sofort Ihre Adresse auf dem Abschnitt einsenden, erhalten Sie Muster und Vorschläge für Aussteuern unverbindlich und kostenlos. Und außerdem das Vorrecht auf rasengebleichte Sommerware.

SCHWOB

Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern 24b
Ihre Adresse:
deutlich schreiben und einsenden.

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P 179 Z
KOCH KURS 12. Nov. 7. Januar je vormittags 6 Wochen
Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. **Preis 12 Fr.**

Dringende Bitte.
Das Hilfswerk für die Arbeitslosen im Kt. Appenzell, in Verbindung mit der appenz. Frauenzentrale bittet herzlich, seiner verschiedenen Arbeitsgebiete zu gedenken und sie mit Naturalgaben oder Barspenden zu unterstützen. Jede, auch die kleinste Gabe wird mit warmem Dank entgegengenommen.
Freiwilliger Arbeitsdienst für jugendliche Arbeitslose: Evang. Sozialheim Sonnenblick, Walzenhausen.
Kantonale Sammelstelle für Kleider und Wäsche: Frauenverein Teufen, Schulhaus Bleiche.
Vermittlungsstelle für Obst, Kartoffeln, Spezereien: Pfr. Paul Vogt, Walzenhausen. B 26
Postcheck für alle Arbeitszweige: IX 5601 Hilfswerk f. d. Arbeitslosen. Kassier: Dr. J. Auer, Herisau.

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.–, gr. Topf Fr. 5.–. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 13010 Z

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstraße 7
I. **Halbjahreskurse und Jahreskurse,** Beginn Mai und November.
II. **Berufskurse,** Beginn Mai 1936
a) Hausbeamtinnenkurs
b) Haushaltleiterinnenkurs (Hausbeamtinnen in Privathaushalt)
c) Köchinnenkurs (für Privathaushalt und kleinere Anstalten) P 4568 G

Frauen!
Helfen Sie, dem Frauenblatt **neue Abonnenten** zu gewinnen!
Unsere Abonnentinnen erhalten für jedes an uns eingesandte neue Ganzjahresabonnement
Fr. 3.— Gutschrift
auf ihr eigenes Abonnement (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement).
Sie verringern damit Ihren Abonnementsbetrag und helfen zugleich dem Blatte, das besser ausgestattet, reicher gestaltet werden kann, je größer die Zahl seiner Abonnenten ist.
Die Administration.

Comme chez nous»
Gemütliches, soignieres Heim für Damen und Töchter. Nähe Stadtzentrum. Komfort. Sorgfältige Küche. Garten. Preis Fr. 130.— bis 170.—.
Frl. V. de Rougemont, Lausanne, Chemin Trabandan 7, Telephon 22.544. B 23

P 243 Z
ORO KOCHFETT
Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Buttergehalt)
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.
vormals G. Binkert A.-G.
Technikumstraße 83